

Gymnasium der Stadt Rahden  
Freiherr-vom-Stein-Str. 5, 32369 Rahden

Stufe: Q1  
Jahrgang: 2020/2021



## **Die Autonomie der Gesellschaft**

22. Bundes- und Landeswettbewerb  
Philosophischer Essay

Verfasser: Bjane Lehde  
E-Mail:  
Adresse:  
Betreuende Lehrkraft: Meike Precht

„Auf seine Freiheit verzichten heißt, auf sein Menschtum, seine Menschenrechte, sogar auf seine Pflichten zu verzichten.“

- Jean-Jacques Rousseau

(vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechtes, in: Politische Schriften; Bd. 1. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1977, S. 67.)

Die junge Bevölkerung, zu der auch ich mich zähle, sucht durch Freiheit nach Möglichkeiten, ihre Grenzen zu testen und sich dadurch selbst zu finden. In diesem Lebensabschnitt kann unsere Freiheit mit der eines Vogels verglichen werden. Wir möchten überall hin fliegen, die Welt und dabei auch uns selbst entdecken. Doch wer die Freiheit eines Vogels hoch in den Lüften erlebt, der ist anders herum betrachtet der Vogelfreiheit umso näher. Denn wie auch der Vogel muss der autokratische Mensch sich selbst versorgen, er will nicht kooperieren, genießt keinen Schutz außerhalb seines eigenen Schutzes.

Mit der Staatstheorie des *Contrat Social* nimmt Jean-Jacques Rousseau die politische Autonomie im Vergleich zur Gesellschaft genauer in den Blick, was auch ich in meinem Essay versuchen werde. Er ist davon überzeugt, dass eine Symbiose zwischen beiden Begriffen besteht und versucht eine neue Art der Gesellschaft zu etablieren, die die Autonomie des Individuums integriert. Dadurch, dass die Menschen die Gesetze in dieser Gesellschaft selbst erstellen und diskutieren würden, ermögliche sie, so Rousseau, eine größere Freiheit als die des Autokraten. Eine Herrschaft aller unterscheidet ihn auch von *Hobbes*, an den sein Gesellschaftsvertrag anknüpft. Die Ambition, Humanismus und Toleranz zu schaffen, dient ihm dabei als Leitmotiv.

Zunächst war ich seiner Idee gegenüber eher kritisch eingestellt. Für mich war es paradox, durch eine Verpflichtung gerade das Menschsein aufrechterhalten zu wollen. Der Pflichtbegriff des aus der Schweiz stammenden Philosophen steht zunächst im Gegensatz zu der Selbstherrschaft der Bürger, die er ja ebenfalls deutlich befürwortet. Da Rousseau die Autonomie aufgrund der Pflicht auf den ersten Blick nicht zulässt, schien es mir unmöglich, dass eine Gesellschaft voller von Zwängen beherrschten Individuen einen Nährboden für Entwicklung bietet. Ich empfand es als mutwillig, die individuelle Autonomie bei der nächstbesten Gelegenheit über Bord zu werfen und jeden möglichen Rettungsring gleich mit. So fand ich mich schnell in dem Denken des Vogels wieder, der nach Ungebundenheit lechzt. Das Verhältnis von Gesellschaft und Autonomie wirkte auf mich unausgewogen und mich verwunderte es, dass er sich so leicht von der Autonomie löste.

Nach langen Überlegungen bemerkte ich allerdings, dass ich selber bereits mit der angewandten Grundidee des Philosophen in Berührung gekommen war. Als Schülersprecher war es meine Aufgabe, gemeinsam mit der Schülerschaft eine Regelung zur umstrittenen Maskenpflicht aufzustellen. Jeder Schule war es freigestellt, ob ihre Schülerschaft sich weiterhin zum Tragen der Maske verpflichten wollte oder nicht. Nach vielen Beratungen innerhalb der Schülervvertretung und kontroversen Diskussionen, die vor allem die beiden für uns gleichermaßen als paradox empfundenen Begriffe *Freiheit* und *Pflicht* beinhalteten, kamen wir schließlich zum Votum, welches erstaunlich klar ausfiel. Von knapp 50 Schülerinnen und Schülern stimmten über 40 der „freiwilligen Verpflichtung“ (wie sie genannt wurde) zu.

Was hat diese Verpflichtung nun mit Jean-Jacques Rousseau zu tun? Letztendlich ist an unserer Schule genau das eingetreten, was er sich erträumt hatte. Anstatt eine Form des Egoismus walten zu lassen, haben wir uns alle aus verantwortungsvollen und

altruistischen Motiven heraus gegen die Hoheitsstellung unserer persönlichen Freiheit entschieden. Dadurch wollten wir sicherstellen, dass jeder an unserer Schule weiterhin die gleichen Privilegien genießen kann, die wir alle nun einmal besitzen: Gesundheit und Sicherheit.

Mich persönlich hat die gesamte damalige Situation emotional sehr mitgenommen, da es mir sehr wichtig war, **ausnahmslos jedem** die Möglichkeit zu geben, Bildung zu erhalten und dies ungeachtet ihrer gesundheitlichen Lage. Bewegend war es aber vor allem, weil es mich beeindruckt hat, wie geschlossen wir uns alle verhalten haben. In Anbetracht der Tatsache, dass eine Solidarität gerade bei der Ausbreitung eines Virus eine noch viel weitreichendere Tragweite hat, habe ich mich in diesem Moment zum ersten Mal in meiner Amtszeit wirklich stolz gefühlt, etwas Nachhaltiges bewirkt zu haben. Wären nämlich nur einige Mitglieder des Schulverbandes in ihrer *numerischen Einfachheit* dem Aufruf zum Tragen von Masken gefolgt, hätten die Masken ihre Wirkung verloren und wären selbst für diejenigen, die eigentlich geschützt werden sollten, nutzlos gewesen. Dieses Beispiel zeigt klar und deutlich, dass nur gemeinschaftliche Ziele und Konventionen eine Tragweite haben können, die wirklich etwas verändern kann. Letztendlich dachte jeder von uns an den anderen und damit dachten schließlich 49 Leute an mich, statt nur ich selbst, denn wenn alle aneinander denken, so denken alle auch an mich. Für uns bestand der Sinn dieser Abstimmung nicht darin, eine Pflicht vorgesetzt zu bekommen und dieser dann blind zu folgen. Gerade im Gegenteil wollten wir eine freiwillige Verpflichtung schaffen, der wir uns selbstverantwortlich beugen und sie ausgestalten konnten, wie wir wollten.

Gerade Selbstlosigkeit wollte Rousseau letztlich durch sein Werk, den *Contrat Social*, in den Menschen verankern. Die *formelle Einheit*, wie der Schweizer Philosoph selbst die Gesellschaft betitelte, sollte ihm dabei als Mittel dienen, um eine Zusammenkunft aller Interessen zu ermöglichen. „Gemeinsam sind wir stark!“, so würde man seine Devise wohl übersetzen, die gerade heute an Aktualität nicht zu überbieten ist.

Demzufolge änderte sich auch meine Einstellung zu Rousseau, da mir bewusst wurde, dass die Selbstbestimmung, die ich zuvor berechtigterweise als fundamental erachtet hatte, entgegen meinem ersten Eindruck auch in einer Gesellschaft, wie er sie sich in dem *Contrat Social* vorstellt, bestehen bleibt. Viel mehr hat die Schulgemeinschaft uns alle sozialisiert und dadurch dazu beigetragen, dass jeder seine Selbstbestimmung weiterhin auf gleiche Weise ausleben kann.

Gleichheit stand schließlich auch im Fokus des Schriftstellers. Er wollte einen neuen gesellschaftlichen Naturzustand erreichen, den er als *Grundlage des Menschums* erachtet. Dieser bestand darin, die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen trotz des veränderten Lebensstils wiederherzustellen. Erreichen wollte er dies durch die in der Gesellschaft gebündelte Gesamtheit der Menschen. Die Allgemeinheit sollte also für jeden geltende Maßnahmen bestimmen und dadurch war der erste Ansatz freiheitlich demokratischer Grundordnung geboren.

Im Gegensatz zur rein positiven Auslegung wurde durch die Frage nach der Maskenpflicht auch die gegensätzliche Partei mobilisiert. Während ich auf der gemeinsamen Veranstaltung der Schüler eine solch überwältigende Solidarität verspürte, war der Ton der Elternkonferenz entschieden rauer. Sie nahmen nun die eigentlich als kindlich deklarierte Position ein, frei wie ein Vogel sein zu wollen und vertraten – zumindest teilweise – die Auffassung, eine Verpflichtung würde gerade den Schülern ihre Freiheiten viel zu stark entreißen. Ich, der als einer von zwei Schülern in unserer riesigen Aula gefüllt mit aufbrausenden Eltern saß, bemerkte eine gewisse Diskrepanz. Nach einigen harschen Wortgefechten kam ich zu dem Schluss, dass die Schüler, so wie ich sie erlebt hatte, das Bild zeichneten, was ich von ihren Erziehungsberechtigten erwartet hätte: **Mitgefühl!**

Am darauffolgenden Abend beschäftigte mich ich noch immer mit der Situation und stellte für mich selber fest, dass ich auch die Sorge der Eltern nachvollziehen konnte. Zu schnell kann man sich schließlich von den liberalistischen Grundbausteinen des Daseins lösen und sie geraten ins Vergessen. Ich selbst empfand die *Autonomie der Gesellschaft* anfänglich schließlich ebenfalls als unverständlich und sah es als übergreifig an, die beiden Begriffe Autonomie und Gesellschaft überhaupt in der Gesellschaft unterbringen zu wollen. Niemand könne es wollen, seine Freiheit freiwillig aufzugeben.

Nach meinen Überlegungen stand ich vor der Frage des Sinnes dieser Freiheit. Wäre es mir als Elternteil wirklich wert, meine Kinder ohne Maske zur Schule zu schicken, im Wissen, dass sie sich jederzeit anstecken könnten? Schränkt dieser Stofffetzen meine Freiheit wirklich so massiv ein, dass ich mich entgegen dem Wohl anderer dagegen sträuben würde? Und schlussendlich: Würde ich mich wohlfühlen mit der Vorstellung, das Leben eines anderen Mitschülers möglicherweise mutwillig aufs Spiel gesetzt zu haben?

Gerade dort setzt Rousseau und dort setze auch ich an.

Jean-Jacques Rousseau möchte erzielen, dass das Ideal der Gerechtigkeit als Form der Humanität, wie er es auffasst, durch die Menschen **selbst** geschaffen wird. Dazu setzt er ein Grundvertrauen in die Entscheidungen der Mehrheit und die regelmäßige Mitbestimmung des Einzelnen voraus. Er möchte dadurch einen Gemeinwillen, den *volonté générale* (aus dem *Contrat social*) herbeiführen, der keinem Partizipanten schaden kann, da durch die eigene Mitwirkung kein Gesetz bewilligt werden würde, welches die Rechte des Mitwirkenden radikal beschneiden könnte. Somit könne kein Zwangsstaat vorherrschen. Darüber hinaus vertritt er die Auffassung, dass es dabei von essenzieller Bedeutung ist, dass die Individuen regelmäßig an der Formung der Gesellschaft teilhaben. Gerade die simplen Wahlgänger betrachtet er kritisch, da ein *Citoyen*, also ein Bürger, wie er ihn in seinem Gesellschaftsvertrag modelliert, seine politische Freiheit ausschöpfen sollte. Nur so könne er seine eigene politische Freiheit, die er ja in seinem Gesellschaftsvertrag manifestieren möchte, ebenfalls in der Gesellschaft wiederfinden.

Meine eigene Antwort auf die aufgeworfenen Probleme fiel vergleichsweise eindeutig aus. Jede einzelne dieser Fragen würde ich verneinen, und das entschieden. Denn Freiheit ist eben keine Willkür, kein spontanes Gut, was im einen Moment vorhanden ist und im anderen nicht. Natürlich verstehe ich die besorgten Eltern, die um die Autonomie ihrer Kinder bangen, aber Autonomie ist nun einmal mehr als nur individuell, sie ist die Vorstellung einer besseren Welt, in der es *allen* Menschen ohne Zwänge, sondern aufgrund von Rücksicht und sozialer Verantwortung gut geht.

Auch ich schätze die politische Partizipation über Wahlen hinaus, was mir nicht zuletzt die gewinnbringende Diskussion in der Schule verdeutlicht hat. Gerade aktiv etwas mitgestalten zu können und somit meiner Stimme Gehör zu verschaffen, motiviert mich persönlich dazu, einen Gemeinwillen zu schaffen, denn in einer nachhaltigen Gemeinschaft kann sich jeder verwirklichen und wird einbezogen.

Meiner Meinung nach ist das Modell einer gleichrangigen Weltbevölkerung (welches sich in unserer Schule bereits als effektiv erwiesen hat), das nur zum Wohle aller handelt, von enormer Wichtigkeit für die Lösung zukünftiger Probleme. Gerade die Auswirkungen der Klimakrise, die vorrangig spätere Generationen – meine Enkel zum Beispiel – zu spüren bekommen werden, zeigen erschreckenderweise auf, dass der momentane Weg nicht der richtige sein kann. Genau wie bei der Ausbreitung eines Virus kann die *numerische Einfachheit* einer Nation keine globale Katastrophe

lösen. Menschen aber, die zusammenarbeiten und ihre gemeinsamen Interessen adressieren, können eine Veränderung erreichen.

Die „Fridays-For-Future“-Bewegung handelt hierbei genau wie unsere Schulgemeinschaft nach diesem Leitbild Rousseaus: Die Gesellschaft soll nämlich als Katalysator der politischen Autonomie dienen, denn die Selbstlosigkeit (der Gedanke an zukünftige Generationen) und der Wunsch nach Gerechtigkeit treibt sie an. Beide nehmen an der Formung ihres Staates und ihrer Gesellschaft teil, bringen sich ein und ermöglichen somit, dass die Gesellschaft oder sogar die ganze Menschheit ein zukunftssträchtiges System wird, mit Gesetzen, die keinem schaden können, der an der Gesetzgebung partizipiert hat. Ohne sie wäre die moderne Gesellschaft aufgeschmissen, denn eine Tatsache steht zumindest für die Klimakatastrophe fest: Der weltpolitische Umgang ist alles, aber nicht zukunftssträchtig!

Schlussendlich gilt festzustellen, dass eine Gesellschaft in ihrer modernsten Form dazu dienen kann, die Autonomie ihrer Partizipanten zu manifestieren. Durch die gebündelte Strahlkraft aller, die sich auf ein gemeinsames Ziel fokussiert, kann ein Ziel, das die Fähigkeiten des Einzelnen überschreitet, erreicht werden, denn „wenn Menschen zusammenkommen, muss man mit Wundern rechnen“ (Hannah Arendt)! Dennoch darf auch die Autonomie spendende Gesellschaft keinen Absolutheitsanspruch besitzen, denn trotz vieler Vorteile, die möglicherweise die Wege der Zukunft darstellen können, muss auch sie ethisch und philosophisch hinterfragt werden. Partizipieren jedoch alle Menschen in der Gemeinschaft aller und bringen sich somit gewinnbringend ein, kann der Staat sich nur nach den Menschen richten und wird sich dementsprechend stets selbst prüfen. Sollten wir also in naher Zukunft die *Autonomie der Gesellschaft* erreichen, wäre ich mindestens genauso froh, wie ich als Schulsprecher über die Solidarität meiner Schülerschaft war!

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe und alle Entlehnungen als solche gekennzeichnet habe.

---

Ort, Datum

---

Unterschrift